

AUSSTELLUNG

Die Alten dürfen alles

Das Münchner Völkerkundemuseum präsentiert die Kunst der Anangu aus Südaustralien

VON SIMONE DATTENBERGER

Abstraktion als Chiffrierungs-System. Klingt ausgefallen und ist es auch. Die indigenen Australier haben damit eine Kunst geschaffen, die sich auf zwei Arten lesen lässt. Die eine ist für sie selbst bestimmt und erzählt verschlüsselt die geheimen Schöpfungsgeschichten ihrer Heimat. Die andere lesen wir Westler als zum Teil hinreißend schöne ungegenständliche Gemälde. Uns ist es dann wurscht, ob Yurpiya Lionel (1960 geboren) bestimmte Raupen-Züge darstellt, die im Mythos die Örtlichkeit Anumara (so heißen auch die Viecher!) geschaffen haben. Die Künstlerin hat schlichtweg ein Werk von feiner Eleganz und mit einer Art von musikalischen Rückungen entwickelt.

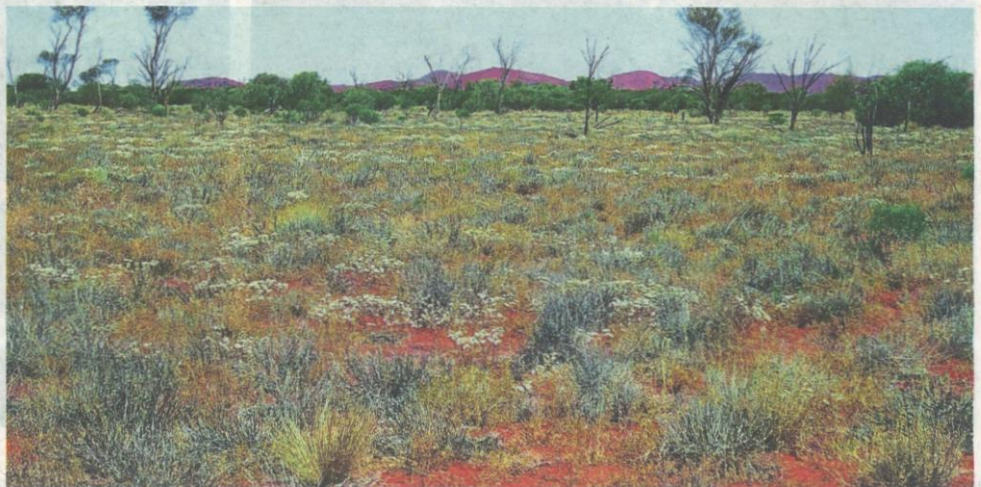
Ihr Bild, „Anumara“, ist jetzt in der Ausstellung „Eastern Apy Lands – Aboriginal Art aus Südaustralien“ im Völkerkundemuseum zu sehen. Die rührige Freiburger Galerie Artkelch zeigt damit ihre zweite Schau in München. Dieses Mal geht es um vier Kunstzentren der Anangu (Menschen) der Sprachgruppen Pitjantjatjara und Yankunytjatjara. Die Galeristin Robyn Kelch unterstützt die Institutionen, weil sie den Künstlern gehören. Sie leben auf ihrem eigenen wüstenartigen Land und geben mit ihrer Kunst ihre Traditionen weiter, müssen aber mit ihren Können Geld verdienen. Deswegen sind die Werke zu erwerben (1000 bis 11 900 Euro), wobei Museumschefin Christine Stelzig zu gerne das abgebildete Gemälde von Dickie Minyintiri (geboren um 1915) kaufen würde.

Der alte Herr ist typisch für die Malerei der Anangu. Er ist Heiler, sein Wissen erstreckt sich außerdem auf Normen, Mythen, Gesänge und Tänze, umfasst also alle spirituellen, rituellen Kenntnisse. Geistiges, Seelisches und Naturhaftes ist damit umschlossen. Deswegen darf er malen, was er will. „Die Alten dürfen alles“, schmunzelt Kelch, und seien frei in ihrer Innovation. „Die Jungen dürfen so wenig“, dass sie automatisch einfallsreich werden müssen. Kathy Maringka (Jahrgang 1954) hat aus diesem Grund eine explodierende Blüten-



Dickie Minyintiri: „Watiku Inma Tjukurpa“ dreht sich um den Stampftanz der Männer.

FOTOS: ERNABELLA ARTS/ARTKELCH



Wüstenwildblumen im nganampa ngura walytja, dem Seelenland (nördliches Südaustralien) der indigenen Australier.

wiese geschaffen. Und im Nachhinein gibt es jetzt für ihre Wüstenblumen eine Zeremonie.

Die meisten Künstler bedienen sich der Tupfentechnik (Stock, Pinsel), die berühmt geworden ist. Die Grundlagen der heutigen Malerei liegen in der traditionellen Felsen-, Sand- und Körpermalerei, die

immer flüchtig war und immer dem Ritus diente, erklärt Michaela Appel (Leiterin der Ozeanien-Abteilung des Museums). Musik, Tanz, Erzählung und Malerei sind eine Einheit. Kelch betont, dass Minyintiri seine Bilder „tanzen“. Die Punkte verschleiern zugleich die Bild-Aussagen, die geheim gehalten werden

sollen. Die Vogelperspektive oder die Vierseiten-Ansicht verwirrt unser zentralperspektivisch geprägtes Auge obendrein. Was uns nicht entgeht, ist, wie die Künstler die Tupfen variieren: vom energisch hingeworfenen Flecken über sanft sich reihenden Tüpfel bis hin zu Punkten, die wie runde Steinchen auf der Flä-

che sitzen. Vielleicht erzählen sie von nahrhaften Maden oder der Arbeit an Speeren – von einer bodenständigen Zauberwelt.

Morgen bis 18. Mai täglich außer Mo., Karfreitag geschlossen, Ostermontag geöffnet; Maximilianstraße 42; 089/210 136 100.